

## Editorial

# Geschlechterforschung in der Kritik

Wir freuen uns sehr, unseren LeserInnen heute den ersten Band der neuen Jahrbuchreihe ‚Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft‘ vorstellen zu können.

Unser Anliegen mit dieser Reihe ist es, die aktuellen Erträge der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung vorzustellen, zu systematisieren und einem größeren Publikum bekannt zu machen.

In gewisser Weise hat die Frauen- und Geschlechterforschung inzwischen den Status einer ‚Normalwissenschaft‘ erreicht, was Publikationen, Lehrstühle, Forschungsmethoden und Diskussionszusammenhänge angeht. Die ‚Normalisierung‘ der Geschlechterperspektive ist sozusagen zum Tagesgeschäft geworden und dokumentiert sich in der Publikation von Handbüchern, Monographien, Zeitschriften und Sammelbänden, sowie nun auch mit diesem Jahrbuch.

Wir betrachten dabei das Jahrbuch als ein geeignetes Medium, sowohl innovativ als auch aktuell die gegenwärtige Forschungslage zu begleiten und zu dokumentieren, als auch Impulse für Zukünftiges zu setzen. Insofern verstehen wir das Jahrbuch als einen strategischen Ort, Neues zusammenzuführen und zur Diskussion zu stellen sowie Themen zu initiieren und haben durch die redaktionelle Nähe zur Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft einen engen wissenschaftlichen Kontakt (hier möchten wir vorab auch auf das Grußwort von Hildegard Macha – Vorstand der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft – in diesem Band verweisen).

Auch will das Jahrbuch NachwuchswissenschaftlerInnen Raum geben, Forschungsarbeiten und Qualifizierungsprojekte vorzustellen, neue und möglicherweise etablierte Perspektiven zur Diskussion zu bringen und so dazu beitragen, den erreichten wissenschaftlichen Standard innerhalb der Frauen- und Geschlechterforschung weiter zu entwickeln. Es geht uns also insgesamt um eine Theorie-geleitete Systematisierung der Geschichte der Geschlechter-

differenz, ihrer Bedeutung für die heterogene Geschichte des Aufwachsens, für die Ausformulierung von Bildungs- und Erziehungstheorien, für Kindheits- und Jugenddiskurse sowie für die Etablierung der pädagogischen Professionen (siehe z.B. die aktuelle Diskussion der Feminisierung des Lehrerberufs).

Wenn wir Herausgeberinnen uns auch darin einig sind, dass die Hervorhebung des Geschlechts als strukturelle Kategorie das gemeinsame Programm dieses Jahrbuchs darstellen soll, so interpretiert doch jede von uns auf sehr unterschiedliche Art, wie die Strukturalität des Geschlechts zu fassen und zu entziffern sei. Uns erscheinen diese politischen und theoretischen Differenzen aber nicht als Hindernis, sondern als Herausforderung. Ohne die Differenzen zu leugnen, wollen wir sie programmatisch in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zur Diskussion stellen.

Dies sind Ziele, die mit einem Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft verbunden sind und wofür ein diskurs-offenes, disziplinar ausgerichtetes und transparentes Forum geschaffen werden soll. Die frühere Kommission und jetzige Sektion Frauen- und Geschlechterforschung hat sich gerade in den letzten Jahren bemüht, in ihren Jahrestagungen und Kongress-Symposien die theoretische Auseinandersetzung und Forschung stark zu machen, differenzierte Beiträge vorzulegen, um die Stimme der kritischen Geschlechterforschung in die erziehungswissenschaftliche Disziplin hinein hörbarer zu machen.

Diesen Impuls will und soll das Jahrbuch aufgreifen. Es soll die Kritiken, Einsprüche und Anregungen formulieren, die aus der Geschlechterforschung an die Disziplin adressiert werden, und es soll dazu beitragen, dass die Geschlechterperspektive weder als scheinbar privates Spezialinteresse einiger Wissenschaftlerinnen an den Rand geschoben wird, noch aber bei der Übernahme in die allgemeinen Diskurse der Erziehungswissenschaft allzu sehr domestiziert und neutralisiert wird.

Insgesamt hat die Frauen- und Geschlechterforschung der letzten zwanzig Jahre in erheblichem Maße dazu beigetragen, die strukturelle Bedeutung der Geschlechterordnung, die historische Gewordenheit geschlechtstypischer gesellschaftlicher Bedingungen und pädagogischer Maximen und die geschlechtstypisierenden Einflüsse in Erziehungs- und Bildungsprozessen zu analysieren und in die öffentliche Diskussion hinein zu tragen. Aufgrund ihrer politischen Geschichte hat sie aber in ihren ersten aktiven Forschungsjahren vorrangig an den Fokus der soziologischen Geschlechterforschung angeknüpft, bzw. an die Konzentration auf Benachteiligung und Unrechtsaspekte, auf Ausgrenzungs- und Abwertungserfahrungen von Frauen und Mädchen.

Dieser dominierende soziologische Zugang hat für die Erziehungswissenschaft zur Folge gehabt, dass etwa die Koedukationsdebatte fast ausschließlich aus einer Gerechtigkeitsperspektive geführt worden ist, während z.B. Fragen nach möglichen geschlechtstypischen Lehr- und Lern-Strukturen, nach der Erklärung geschlechtstypischer Leistungsprofile usw. eher unterbelichtet geblieben sind, die Ansätze zu einer Geschlechterperspektive auf den Bildungsbegriff, die institutionelle Dimension von Erziehung o.ä. eher vereinzelt blieben und keine differenzierte Ausarbeitung erfuhren. Der disziplinbezogenen theoretischen Diskussion ist es selten gelungen, eine breite, gemeinsam geführte Auseinandersetzung mit den begrifflichen und theoretischen Grundlagen von Pädagogik und Erziehungswissenschaft zu initiieren – auch wenn diese Forschungsarbeiten und Debatten dazu geführt haben, dass die Disziplin insgesamt zumindest ansatzweise die Relevanz einer differenzierten theoretischen Reflexion und empirischen Forschung anerkannt und akzeptiert hat.

Im Gegensatz zu vielen interdisziplinären Ansätzen der *Genderstudies* ist uns hier daran gelegen, disziplinäre Forschungen vorzustellen und damit den notwendigen Diskurshorizont zu schaffen, um die Selbstverständlichkeiten der allgemeinen Erziehungswissenschaft zu befragen, zu irritieren und sie zu motivieren, ihre internen Selbstvergewisserungsdiskurse und laufenden Forschungsprojekte – seien es empirische Bildungsforschungen, Theorierekonstruktionen, Professionsforschungen oder auch methodisch-didaktische Konzeptionen – um eine Geschlechterperspektive zu erweitern.

Mit einer disziplinären Fokussierung der Diskussion sollen hier allerdings nicht die interessanten Ergebnisse einer langjährigen interdisziplinären Forschungspraxis der Frauen- und Geschlechterforschung ignoriert werden. Wäre das der Fall, würden sowohl bedeutende methodologische Erkenntnisgewinne als auch Erfahrungen aus akademisch relevanten institutionellen Etappen verloren gehen. Es ist in der Tat ein großer Verdienst der feministischen Forschung im internationalen Kontext gewesen, das erkenntnistheoretische Potenzial einer interdisziplinären Perspektive hervorzuheben und die interdisziplinären akademischen Strukturen u.a. mittels der Gründung von Graduiertenkollegs und der Herausgabe international angelegter Studien zu etablieren. Unsere disziplinäre Fokussierung möchte deshalb nicht als Rückfall hinter interdisziplinäre Forschungspraktiken verstanden werden, sondern will den erziehungswissenschaftlichen Gegenstands- und Problembezug in diesem Kontext stark machen. Denn nicht die akademischen Institutionalisierungen sollten als ‚Kern‘ der Disziplin aufgefasst werden, sondern die Themen, Gegenstände, Probleme und Orte, die das pädagogische Wissen und die erziehungswissenschaftliche Praxis definieren.

Erziehungswissenschaft hat immer mit dem Spannungsfeld von Autonomie und Abhängigkeit zu tun. Deshalb muss auch die erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung, unabhängig von der jeweiligen theoretischen Positionierung zur Geschlechterdifferenz, dieses Spannungsverhältnis kritisch reflektieren. Auch müssen beide, Erziehungswissenschaft und Geschlechterforschung, nach dem Subjekt in komplexen sozialen Bedingungen, seinen Erfahrungen und der Verarbeitung dieser Erfahrungen fragen, denn die Frage nach dem Verhältnis von Identität in kulturwissenschaftlicher Sicht und Ungleichheit in differenz- und sozialtheoretischer Sicht manifestiert sich in der Kategorie Geschlecht. Deshalb ist es unser Ziel, Frauen- und Geschlechterforschung nicht als ein Additiv zum bestehenden Forschungs- und Lehrkanon der Erziehungswissenschaft zu verstehen, sondern deutlich zu machen, dass jede erziehungswissenschaftliche Perspektive ein Geschlechterkonzept implizit schon enthält, welches wirksam wird, auch wenn es nicht offen zutage liegt: Ob nun von Bildung die Rede ist, von Kommunikationsstrategien, von Systembildungen, von habitualisierten Praxen, von Vermittlung oder Behinderung – immer ist auch Geschlecht als Distinktions-, Ordnungs- oder Strukturkategorie enthalten, und Frauen- und Geschlechterforschungen haben bereits ungezählte Beispiele angeführt, um dies deutlich zu machen. Doch seit etwa Mitte der neunziger Jahre lässt sich nach unserem Eindruck eine Veränderung in der öffentlichen Stimmung gegenüber Frauenforschung und Geschlechterthematik feststellen: Teilweise ist gereizte Zurückweisung zu vernehmen, teilweise offensives Desinteresse („das Thema ist durch!“), teilweise wird die Geschlechterperspektive als ‚Spiegelstrich‘, als mäßig wichtiger Zusatzaspekt eingeordnet. Damit wächst die Gefahr, dass die von der Frauen- und Geschlechterforschung getragene Einsicht in die strukturelle Bedeutung von Geschlechterbeziehungen, die nachhaltige Wirkung von Geschlechterordnungen auf die Subjektentwicklung ebenso wie auf die institutionelle Dimension von Erziehung und Bildung wieder zurückgedrängt werden wird.

Neben der Analyse der strukturellen Aspekte der Geschlechterordnung macht Geschlechterforschung auch Aussagen über Individuen in Hinblick auf ihr Geschlecht. Dabei haben wir es, wie in allen anderen Aussagen, die über Menschen universell, gruppenbezogen oder individuell getroffen werden, mit Dilemma-Strukturen zu tun: Stets werden mit feststellenden Begriffen veränderliche und nie vollständig erfassbare Aspekte ihres Lebens benannt, seien es Kulturen und Subkulturen, Beeinträchtigungen, Generationen usw. Unsere Kategorien nähern sich in unvollendet bleibenden Bewegungen dem Leben der Individuen stets aufs Neue an. Dabei wechseln sich Hervorhebungen und Verflachungen von Differenz ab, und je nach politischen Situationen und Zie-

len sozialer Bewegungen werden in einer Dynamik sich verändernder Denkfikturen Gleichheits- und Differenzvorstellungen betont oder kritisiert. Das macht für uns auch die Auseinandersetzung mit den internationalen Entwicklungen der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung interessant, sowie die Erforschung von Geschlechterverhältnissen und feministischen Theorien in einer international vergleichenden Perspektive.

Auch die historische Dimension der Genderfrage bezieht von hier aus ihre Wichtigkeit. In Bezug auf die Geschlechterforschung betrifft die Historizität nicht nur die historischen Formen der Geschlechterverhältnisse, sondern auch die Reflexion bzw. das Denken dieser Formen. Für die Bewegungen, die Verschiebungen des feministischen Denkens stellen – wie schon in Bezug auf die sozialpolitischen Voraussetzungen und Implikationen der Geschlechterforschung angedeutet worden ist – wissenschaftliche Diskurse und historische Kontexte ihre Entstehungsmöglichkeiten dar. Mit Blick auf die gegenwärtigen Bestrebungen einer Bildungsreform, so schleppend sie auch sein mag, ist das kritische Potenzial der Frauen- und Geschlechterforschung dringend notwendig. Derzeit geraten die traditionellen Verhältnisse von Bildung, Erziehung, Hilfe und Betreuung zunehmend in die Kritik, ohne dass sich bereits neue Perspektiven abzeichneten. Aufgrund ihrer Geschichte ist die Frauen- und Geschlechterforschung mit dem Verhältnis von Politik und Wissenschaft vertraut. Auch deshalb könnte aus einer systematischen geschlechtertheoretischen Position heraus die Spannung zwischen Bildungspolitik und Erziehungswissenschaft konstruktiv bearbeitet werden.

Die Redakteurinnen des Jahrbuchs wünschen sich, dass die Jahrbuchreihe dazu beiträgt, die theoretischen Debatten unter den Geschlechterforscherinnen selbst zu intensivieren – eine offensive kritische Auseinandersetzung unter den Geschlechterforscherinnen selbst kann u.E. nur positiv als Impuls für die Forschungsaktivitäten der Beteiligten und deren Wirksamkeit gesehen werden – wir werden uns deshalb auch bemühen, die Themen der Jahresbände an den wichtigen Bereichen von Geschlechterforschung, pädagogischer Praxis und pädagogischer Theoriebildung zu orientieren.

Die einzelnen Bände werden immer Beiträge zum jeweiligen Thema des Bandes, Berichte aus laufenden Forschungsprojekten und Rezensionen enthalten. In jedem Band soll es darüber hinaus die Möglichkeit geben, eine direkte Kritik oder Antwort auf einen Artikel des vorangegangenen Bandes zu veröffentlichen. Zu jeder dieser Rubriken können Beiträge bei den Herausgeberinnen des jeweils nächsten Bandes eingereicht werden. Um die Qualität der Beiträge zu sichern, haben wir dem Jahrbuch ein Review-Verfahren zugrunde gelegt und einen Beirat eingerichtet, dem WissenschaftlerInnen aus

allen Teildisziplinen der Erziehungswissenschaft angehören – alle eingereichten Texte werden anonymisiert und in das Review-Verfahren gegeben.

Die in diesem ersten Band veröffentlichten Beiträge, in Form von Artikeln, Forschungsberichten und Rezensionen, stellen Ansätze dar, die existierende pädagogische Geschlechterforschung zu analysieren, zu kritisieren, weiter zu denken und zu entwickeln. Zur Diskussion in diesem ersten Band stehen Ergebnisse der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung, der Perspektivenwechsel von der Frauenforschung zur Geschlechterforschung und die politische Dimension dieses Übergangs. Außerdem ist eine erste Systematisierung der bildungstheoretischen Diskussionen zum Thema Geschlecht der letzten zwanzig Jahre zu lesen. Mit der Absicht, das Jahrbuch auch als Forum für die Auseinandersetzung mit der Männerforschung zu betrachten, haben wir für diese erste Nummer programmatisch entschieden, einen Text zu publizieren, der die Konfrontation zwischen Frauenforschung und Männerforschung historisch und analytisch ins Zentrum seiner Untersuchung stellt.

Das Thema dieses ersten Bandes Geschlechterforschung in der Kritik wird in dem Beitrag *Strukturprobleme der Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft* von Barbara Rendtorff zum Gegenstand gemacht. Sie diskutiert die Strukturprobleme erziehungswissenschaftlicher Geschlechterforschung, die sich aus dem Verhältnis Erziehungswissenschaft und Geschlechterforschung als Wissenschafts- und Gesellschaftskritik ergeben. Einen spezifischeren Fokus auf die Geschlechterforschung entwirft Rendtorff mit der Analyse der vorfindlichen Genderkonzepte und ihrer impliziten Tendenz, ‚Gender‘ lediglich als Beobachtungskategorie zu verwenden – diese theoretische Schwäche zeige sich dann auch in den spezifisch erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschungen. Sie plädiert zuletzt für mehr „Rivalität“ zwischen Frauen, die sie als „Chance“ begreift, um der schwächenden Rezeptionssperre der Disziplin zu entkommen.

In *Männerforschung, Gender Studies und Patriarchatskritik* analysiert Edgar Forster den kritischen Zusammenhang zwischen *Gender Studies* Männerforschung und Patriarchat. Er thematisiert das Verhältnis zwischen feministischer Forschung und Männerforschung: diese habe von der Frauenforschung auf eine parasitäre Art wissenschaftlich und politisch profitiert. Deshalb habe sich eine kritische Selbstvergewisserung der Männerforschung sowohl mit den theoretischen Voraussetzungen ihrer Analysen als auch mit ihren politischen Ansprüchen bzw. Zielen auseinanderzusetzen. Diese Selbstvergewisserung wird von Forster in Bezug vor allem auf Donna Haraway und auf Jacques Derrida als „Positionierung“ gekennzeichnet. In Anlehnung an Althusser und Connell definiert er das Patriarchat als Ideologie, die von einer

extremen Beweglichkeit charakterisiert sei, welche die akademische Männlichkeitskritik als eine Resouveränisierungsstrategie patriarchalischer Prägung erscheinen lasse.

In dem Artikel *Vom Subjekt zur Kategorie. Veränderte Denkfiguren* wird von Eva Breitenbach der Wechsel von der Frauenforschung zur Geschlechterforschung vor allem entlang der Konzeptualisierung von Macht und Identität unter einer konstruktivistischen Perspektive thematisiert. Sie unterscheidet Positionen und Problemlagen zunächst der Frauen- und dann der Geschlechterforschung archetypisch entlang des Problems der Gewalt, skizziert einen macht- und strukturtheoretischen Ansatz und anschließend das sozialkonstruktivistische Konzept des *doing gender*. Mit der Perspektive des *doing gender*, die hier vor allem am Beispiel der *doing adolescence* als erziehungswissenschaftlichem Fallbeispiel dargestellt wird, seien der Verfasserin zufolge die Fokussierung und Problematisierung der Geschlechterfrage von der Ebene des ‚warum‘ auf die des ‚wie‘ verschoben worden.

Fritjof Bönold bietet mit seinem Beitrag *Zur Lage der pädagogischen Frauen- und Geschlechterforschung – bildungstheoretische Diskussionen* einen Überblick über die bildungstheoretischen Diskussionen innerhalb der pädagogischen Geschlechterforschung der letzten 20 Jahre. Nach einer erfreulichen Feststellung einer ersten Traditionsbildung der Geschlechterforschung innerhalb der Disziplin, deren Wahrnehmung auf einer akademischen Ebene allerdings nur begrenzt sei, schlägt er eine Systematik vor, um die pädagogische Geschlechterforschung nach Phasen bzw. theoretischen Strömungen zu ordnen. Die Anfänge seien von den Debatten um die „Geschlechtsspezifische Sozialisation“, um die „weibliche Pädagogik“ und um die „Gleichheit und Differenz Problematik“ charakterisiert. Dieser Phase folgte zu Beginn der 1990er Jahre eine selbstkritische Wendung, die von der Rezeption Butlers Analyse und von der Verbreitung ethnomethodologischer/interpretativer Forschungskonzepte verursacht worden sei. Nach der Verunsicherung der 1990er Jahre sei die bildungstheoretische Geschlechterforschung vor allem von einem dekonstruktivistischen bzw. poststrukturalistischen Ansatz geprägt worden.

In dem Artikel *Gedächtnisspeicher gesellschaftlicher Erfahrung? Zur politischen Dimension von Frauen- und Geschlechterforschung* von Susanne Maurer, der den Artikelteil des Jahrbuchs beschließt, wird vor allem die politische Dimension der Frauen- und Geschlechterforschung hervorgehoben. Es geht Maurer dabei um die Verortung dieser politischen Dimension im Dreieck Frauenbewegung, Feminismus und Frauenforschung. Die Verkopplung dieser drei Ebenen gelingt ihr dank einer doppelten Kennzeichnung des Feminismus als Kritik an „Entwertung, Enteignung, und Zerstörung weiblicher Existenz,

Erfahrung und Arbeit“, und als „Denkbewegung“ bzw. als „grundlegende Erfahrung von Differenz“. Als Gewinn des akademischen Feminismus seien vor allem eine Verflüssigung der Geschlechtergrenzen und der Aufbruch hierarchischer Strukturen zu verzeichnen; verloren gegangen seien dabei allerdings der nicht institutionell und disziplinar getriebene Blick sowie verschiedene kreative Wege der Erkenntnisgewinnung und des politischen Anliegens. Sie plädiert daher für die Kultivierung eines gesellschaftlichen Gedächtnisses auch in Hinblick auf die Frauen- und Geschlechterforschung.

Im zweiten Teil des Bandes berichten Marita Kampshoff, Sabina Larcher und Inga Pinhard aus ihren aktuellen Forschungen, die sich mit Lernprozessen, beruflichen und wissenschaftlichen Erfahrungen von Frauen innerhalb von pädagogischen Institutionen beschäftigen.

Marita Kampshoff vergleicht in ihrer Sekundäranalyse englische und deutsche empirische Schulstudien bezüglich des Geschlechterverhältnisses. Als Ergebnis hält sie fest, dass die deutschen Studien den Schulleistungsaspekt kaum untersuchen, die englischen Studien würden dagegen u.a. durch Methodendtriangulation zu differenzierteren Ergebnissen kommen, da sie auf diese Weise mehrere der o.g. Aspekte verknüpfen (wobei die PISA-Studie allerdings die Lernstile mit berücksichtigt hat).

Inga Pinhard arbeitet über das Konzept einer sozialen Ethik bei Jane Adams, der bekannten amerikanischen Sozialreformerin, Pädagogin, Pazifistin und Nobelpreisträgerin. Sie stellt ihre Überlegungen zum Verhältnis von individueller und sozialer Moral und zum Verhältnis von Moral in sozialer Praxis und in der Literatur vor und bezieht diese auf die aktuelle feministische Debatte um Ethik und Moralphilosophie.

Sabina Larcher untersucht BerufsanfängerInnen im Lehrerberuf hinsichtlich ihrer Auseinandersetzungen mit institutionellen Arrangements, den unterschiedlichen Erwartungen und ihrer professionellen Selbstinszenierung. Zwar arbeitet ihre Studie nicht ausdrücklich mit der Kategorie Geschlecht, bringt aber interessante Unterschiede in Bezug auf Sozialformen und dem Umgang mit Verantwortung hervor, so dass die Autorin das Konzept eines *doing teacher* als *doing work while doing gender* entwirft.

In der Rubrik, die den Rezensionen gewidmet ist, werden aktuelle Bücher von KollegInnen besprochen, die sich auf unterschiedliche Art in ihren Studien mit dem Thema des Bandes auseinandergesetzt haben. Für die nächsten Bände streben wir eine Erweiterung des Rezensionsteils an, auch um Besprechungen, die einen Blick auf internationale erziehungswissenschaftliche Diskussionen werfen.



Und nun wünschen wir uns kritische und engagierte LeserInnen, und unseren LeserInnen eine interessante Lektüre!

Die Reihen-Herausgeberinnen

*Sabine Andresen, Rita Casale, Vera Moser,  
Annedore Prengel, Barbara Rendtorff*